

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

57 (15.7.1843)

Erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwoch
u. Samstag. Abon-
nementspreis viertel-
jährlich 30 Kreuzer.

Stadt- und Landbote

Inserat für Nicht-
abonnenten: 2 fr. für
den Raum der Zeile
Abonnenten d. Bla-
tes hingegen zahlen
nur 1 fr. f. d. Zeile

Nr. 57.

15. Juli.

1843.

No. 12080. Die Gebühren der Fleischbeschauer btr.

Sämmtliche Bürgermeisterämter des Amtsbezirks werden aufgefordert, binnen sechs Tagen anher anzuzeigen, welchen Gehalt oder Belohnung die Fleischbeschauer in den dortigen Gemeinden beziehen.

Karlsruhe, den 15. Juni 1843.

Großherzogliches Land-Amt.
v. Fischer.

Formulare zu Sterbefallanzeigen btr.

Von Großherzoglicher Hochlöblicher Kreisregierung ist eine Parthie gedruckter Formulare zu gedachten Anzeigen hierher gesendet worden, um solche unter die Leichenschauer des Bezirks zu vertheilen; jedem Bürgermeister wird eine Anzahl gedachter Anzeigen mit dem Auftrage zukommen, solche dem Ortsleichenschauer sogleich zuzustellen.

Karlsruhe, den 13. Juli 1843.

Landamtsrevisor Rheinländer.

No. 12088. (Fahndung.) In der Nacht vom 5. auf den 6. d. M. wurden dem Bürger Ignatz Martin Ernst von Stafforth aus seinem nur leicht verschlossenen Keller sieben Laib Brod und circa fünf Pfund geräuchertes Schweinefleisch entwendet.

Dieses wird Behufs der Fahndung auf das Entwendete und den noch unbekanntem Thäter hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Karlsruhe, den 11. Juli 1843.

Großherzogl. Land-Amt.
v. Fischer.

Privat-Anzeigen.

Es ist wieder eine neue Sendung **Java-Reis** eingetroffen, wovon ich das Pfund à 7 fr. abgeben kann.

Jakob Ammon

(N. B. No. 703. Lehrling-Gesuch.) Ein braver, kräftiger Junge, welcher Lust hat, die **Schmiede-Profession** zu erlernen, kann unter annehmbaren Bedingungen bei einem hiesigen Meister in die Lehre treten. Wo? sagt das

Commissions-Bureau von J. Scharpf.
Adlerstraße Nr. 29.

Karlsruhe. (Gesuch.) In nicht zu weiter Entfernung von Karlsruhe wird ein großes Landhaus von nicht weniger als dreißig Zimmern, mit Garten, Remisen und Stallung zu mietzen gesucht. Anmeldungen beliebe man an Buchhändler Köldcke in Karlsruhe zu richten.

Karlsruhe. (Nepß zu verkaufen.)

Unterzeichneter hat bei Besländer Hege vom Bagenhof 170 Malter Nepß liegen, die auf den Martinipreis von Mannheim verkauft werden, und bei hinlänglichem Vermögensausweis gleich abgefaßt, aber erst an Martini bezahlt werden können. Liebhaber wollen sich gefälligst an Unterzeichneten selbst wenden.

Karlsruh, den 9. Juli 1843.

W. v. Schilling,
Grundherr von Hohenweisersbach.

Frische Mineral-Wasser.

Folgende Mineralwasser sind in frischer Fällung bei mir eingetroffen:

Selterser	Rippoldsauer
Emser (Kräbnchen)	ditto (Schwefelnatron)
Fachinger	Kreyersbacher (Schwefel)
Geilmauer	Griesbacher
Schwalbacher (Stahl)	Kannstatter (Sulzerain)
Pilsner	Petersbader (Sopbien und
Saidschirer } bitter	Petersquelle)
Risinger (Kaggozi)	Rothenfeller (Elisabethen-
Marienbader (Kreuzbrunnen)	quelle)
Deßbrunner (Arbeitsquelle)	Vormonter und
Kanzenbrücker (Schwefel)	Ludwigsbrunnen.

welche ich hiermit bestens empfehle und beifüge, das ich Verpackungskosten für Auswärtige auf's Billigste berechne.

Jakob Ammon.

Vorfälle.

Speyer 6. Juli. Die seit einigen Tagen anhaltende heiße Bitterung rückt uns die Ernte bedeutend näher, und die Besitzer von Getraide beginnen, ihre bisher zurückgehaltenen Vorräthe billiger, als nach den letzten Marktpreisen, anzubieten. Mittlerweile sind auch in den Niederlan-

den bedeutende Fruchtvorräthe aus den baltischen Häfen eingetroffen, welche nun durch Dampfboote und andere Fahrzeuge den Rhein herauf befördert werden. Zu Köln trafen am 1. Juli bereits 9200, und am 2. Juli 14.000 Scheffel Korn ein.

— Mit den Ernte-Hoffnungen im Erzgebirge steht es nicht so schlimm, als man glaubte. Der Regen hat nachgelassen und die Quellen gefüllt, der Hagel nur theilweise Schaden gethan, und die Feldfrüchte stehen auf den verschont gebliebenen Fluren voll und äppig. Die Kartoffeln stehen ausnehmend gut.

— Am 1. Juli hatte die Ehefrau eines Lünchnergesehnen in Weimar zum Mittagmahl ein Gericht von Schwämmen zubereitet, welche sie selbst auf dem Ettersberge gesucht hatte: um vor Vergiftung sicher zu seyn, hatte sie als bekannte Probe eine weiße Zwiebel hineingeworfen und später ungefärbt wieder herausgenommen. Sie war daher außer Besorgniß. Als sie eben mit dem Anrichten beschäftigt war, schickte die in dem Hause wohnende Familie eines andern Lünchnergesehnen die vierteljährliche Hausmiete hinauf und erhielt bei dieser Gelegenheit ebenfalls einen Theil von jenen Schwämmen. Bald darauf fühlten Alle, welche davon genossen, die Spuren der Vergiftung. Der schnell herbeigerufenen, ärztlichen Hilfe gelang es, die Leidenden, welche schon die Besinnung verloren hatten, zu retten; sie sind seitdem theils genesen, theils befinden sie sich auf dem Wege der Besserung. Welche Art von Giftschwämmen in dem Gericht mitgenossen worden sind, hat nicht ermittelt werden können; jedenfalls aber fordert dies Ereigniß, namentlich bei der nassen Bitterung dieses Jahres, auf, doppelt vorsichtig zu seyn, und der Prüfung mit Zwiebeln nicht so leicht zu glauben.

— Wie man hört, hat sich in München ein Verein von Dienstboten gebildet, welcher verschiedene zweckmäßige Reformen beabsichtigt; so z. B. dürfen künftig nicht die Herrschaften in ihr Dienstbuch einschreiben, sondern die Dienstboten geben ein Zeugniß wie sie mit ihrer Herrschaft zufrieden waren, und warum sie den Dienst verlassen haben. — Vor Allem wollen sie ein Modejournal gründen, weil die Herrschaften in der Mode zu weit zurückbleiben.

Bur Unterhaltung und Belehrung.

Die Wiederauffindung des Grundrisses vom Kölner Dom.

Der Plan des Ausbaues und der endlichen Vollendung des Kölner Domes hat bekanntlich im gesammten deutschen Vaterlande die größte Theilnahme erweckt. Wie verschiedenartig auch das Interesse seyn mag, mit welchem man einen solchen Plan betrachtet, indem es bei Manchen ein bloß religiöses ist, bei Andern, die in einem solchen Unternehmen einen Vereinigungspunkt der deutschen Stämme finden, mehr ein politisches, und bei wieder Andern ein bloß ästhetisches, so ist doch für Jeden, der da weiß, was es zu bedeuten hat, wenn ein Volk seine Vergangenheit in den Kunstwerken derselben anschauen kann, dieser Plan eine Sache von hoher Wichtigkeit. Und da die Baukunst ohne Zweifel diejenige Kunst ist, zu welcher das deutsche Mittelalter am meisten innern Beruf hatte, und der Geist dieser Zeit nirgends besser sein innerstes Wesen aussprechen konnte, als in diesen riesengroßen, steinernen Phantasiegebilden, und da ferner zugleich der Kölner Dom unbedingt

das höchste Produkt dieses großartigen Kunstbestrebens ist, so ist das Interesse und die Theilnahme des Deutschen an diesem Unternehmen gewiß zu rechtfertigen. Da aber die Möglichkeit, die Idee des Ausbaues dieses Domes zu fassen, von der Auffindung des Jahrhunderts lang verloren und vergessen gewesenen Planes und Grundrisses, welche einer wunderbaren Lebensrettung aus unvermeidlichen Todesgefahren ähnlich ist, so wollen wir dieselbe kurz erzählen. — Der vor einigen Jahren verstorbene Ober-Baurath Moller in Darmstadt hat das Verdienst, diesen Grundriß des Kölner Domes, den ihm der Zufall in die Hand spielte, erkannt und der Welt mitgetheilt zu haben. Als mit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Folge des Zusammenwirkens sehr verschiedener Ursachen das Streben in den Geist der mittelalterlichen deutschen Vorzeit tiefer und nach allen Seiten einzudringen, allgemeiner erwachte, war es im Fache der Baukunst besonders Moller, welcher sich diesem Streben anschloß und die Ueberreste der mittelalterlichen deutschen Baukunst mit großem Fleiße studirte. Die Resultate dieser Bemühungen liegen vor in seinem umfangreichen Werk: „Die Denkmäler der deutschen Baukunst im Mittelalter.“ Daß gerade der Mann, welcher unter allen Deutschen Baumeistern die mittelalterliche Baukunst mit der innigsten Liebe erfaßt und in sich aufgenommen hatte, es seyn mußte, welchem diese köstliche Perle der Baukunst in die Hände fiel, ist um so wunderbarer, je zufälliger die Umstände dabei waren, und je mehr sie fast wie vom Winde getragen ihm zugeführt erschienen. — Der Grundriß des Kölner Domes, welcher auf eine mehr als zwanzig Fuß langes und sechs Fuß breites Pergament gezeichnet ist, und zu seiner Ausbreitung schon ein ziemlich großes Zimmer bedarf, wurde schon vor langer Zeit von Köln verschleppt, und zwar nach Prag, mit andern Archiv-Akten zusammengepackt, welche zum Zwecke politischer Ausgleichungen dorthin wanderten. Hierbei ist es zwar schon zu verwundern, wie ein so großes Pergament unbemerkt unter andern Akten sich verkriechen konnte; noch viel mehr aber, wie man das Interesse an diesem Bauwerke in Köln selbst schon so völlig verloren haben konnte, daß man den Grundriß desselben nicht mehr einer besondern Aufbewahrung werth hielt, und ihn unter andern Akten herumliegen ließ, anstatt ihn, den edelsten Schatz der Stadt Köln, in einem kostbaren Schreine aufzubewahren und sorgfältig zu bewachen. In Prag blieb derselbe ebenfalls unbeachtet liegen. Als man endlich in der Napoleonischen Zeit der alten Kölner Archiv-Akten wieder bedurfte, zur Regulirung der Verhältnisse der dem Kaiserreiche einverleibten Rheinprovinzen, wurden dieselben von Prag geholt und nach Darmstadt gebracht, wo in dem dortigen Gasthause zum Darmstädter Hof

die mit diesem Geschäfte beauftragten, französischen Commissäre sich aufhielten. Die französischen Commissäre fanden unter diesen Akten auch wieder unser Pergament, und warfen dasselbe mit anderem Gerölle, welches keine politische Bedeutung hatte, in eine Ecke. Diese Papiere und Pergamente fielen in die Hände der Köchin des Gasthauses. Als dieselbe das große, zwanzig Fuß lange Pergament bemerkte, war sie verwundert über den Vandalismus der französischen Herren Commissäre, welche ein solches Blatt als unnütz wegwerfen konnten, und sie nahm dasselbe sorgfältig an sich, um darauf ihre geschnittenen Bohnen auszubreiten, welche sie auf einem Platteau des Daches an der Sonne trocknete. Diesem Zwecke hatte unser Pergament: Dom noch fünf Jahre lang treulich und auf's Beste gedient. Alsdann wurde derselbe, sei es nun, daß diese wirthschaftliche Köchin den Gasthof verlassen hatte oder daß man des Pergaments nicht mehr bedürftig war, auf den Boden des Hauses unter das Dach hinter einen Schornstein geworfen. Nachdem es daselbst wieder einige Jahre gelegen, fand es dort ein Maurer, welcher an dem Schornsteine etwas auszubessern hatte. Dieser Maurer — Ehre sei seinem Namen und Andenken — war unter so Vielen der Erste, der den Gedanken faßte, ob ein so großer und so sorgfältig ausgeführter Bauriß nicht noch etwas werth sei und zu bedeuten haben könne. Er kam damit eines Morgens zum Ober-Baurath Moller mit der Frage, ob derselbe diesen Riß nicht brauchen könnte. Als dieser ihn anfängt aufzurollen, erkennt er beim ersten Blicke das Portal des Kölner Domes. Anfangs glaubte er, daß es nur eine Zeichnung sei von dem Dome, so weit er ausgebaut vor uns steht. Als er aber bei weiterem Aufrollen die ungeheuren Thürme schwindelnd höher und höher steigen sah, bis sie sich endlich in der wundervollen Krone schlossen, da wußte er, der so lange in vergeblicher Sehnsucht nach der Anschauung dieses Kunstwerks den Verlust desselben beklagt hatte, nicht mehr, ob er wache oder träume. Nur die helle Morgen Sonne, welche in's Zimmer schien, und seine am Kaffeetische vor ihm sitzende Frau brachten ihn endlich zur Gewisheit, daß es kein Traum sey. Die weitere Nachforschung über den pragmatischen Zusammenhang dieser Begebenheit belehrte ihn denn auch bald, daß dieser Grundriß wenigstens ohne ein äußeres Wunder in seine Hände gekommen war. Doch blieb ihm der Gedanke immer noch merkwürdig, daß zu derselben Zeit, wo er mit der Ausarbeitung seines Werkes über den Kölner Dom beschäftigt war, und immer den Stamm des Wunderbaumes anstaunte, von welchem die Krone und die Zweige abgeschlagen waren, und hundertmal den unerseßlichen Verlust dieses Kunstwerks beklagte, einige hundert Schritte von ihm entfernt die Köchin des Darm-

städter Hofes im ruhigen Besitze desselben gewesen war. Moller ließ eine genaue Zeichnung davon in derselben Größe machen und überlieferte das Originalpergament den Händen des rechtmäßigen Besitzers, des Königs von Preußen.

Weibliche Rache.

In den Pariser Salons macht ein Ereigniß, dessen Heldin die Gattin eines der reichsten und angesehensten Banquiers ist, viel Aufsehen. Wir wollen es hier in aller Kürze erzählen. —

Herr Mortier, ein reicher Fabrikant in Lyon, bethörte ein armes, redliches Mädchen durch die Vorspiegelung, daß er es zu seiner Gattin machen wollte; als aber Claire ihm die Ehre geopfert hatte, verließ er sie, und die Frucht ihrer Schwäche, indem er dem armen, betrogenen Mädchen eine Geldsumme hinwarf, als könne er sich damit von der Erfüllung seines Versprechens lösen. Durch die Noth gezwungen, für ihren eigenen und des Kindes Unterhalt zu sorgen, nahm Claire das Geld, doch ihr Schamgefühl trieb sie fort von Lyon, wo alle Welt ihre Schwäche und Vergehen kannte, und sie eilte mit ihrem Knaben nach Paris. — Jahre vergingen; Herr Mortier heirathete ein stolzes, hochmüthiges Fräulein aus altadeliger Familie, und ließ sich durch ihren Hang zum Luxus zu so großen Ausgaben verleiten, daß er einem Bankerotte kaum noch ausweichen konnte, wenn nicht ein reicher Geschäftsfreund, den er in Paris hatte, der Banquier Villiers, ein wahrer Erbsüß, ihm aus der Noth half. Er schrieb ihm daher, daß er binnen wenigen Tagen bei ihm seyn würde, seine Hilfe zur Rettung vom Untergang zu ersuchen; alles Nähere, so wie die Sicherheit, die er geben könnte, wollte er mündlich mit ihm besprechen, da er seinem Briefe auf dem Fuße folgen würde. — Wenige Stunden nach der Absendung dieser Klage-Epistel reiste Herr Mortier selbst in Begleitung seiner Frau nach Paris, wo er in einem der glänzendsten Hotels abstiege, denn noch mußte er für reich gelten, und mit Hilfe seines Freundes dachte er es auch bald wieder zu seyn. — Schon waren beide Gatten im Begriff, zu Herrn Villiers zu fahren, denn Madame Mortier, die reizende junge Frau, sollte, wenn es Noth that, bitten helfen, und ihr konnte der Freund gewiß nichts abschlagen; — da trat, fast unangemeldet, eine junge Frau herein, einen Knaben von etwa zehn Jahren an der Hand haltend. Man denke sich die Ueberraschung, den Schreck des Herrn Mortier, als er Claire, seine verlassene Geliebte erkannte. — Sie war noch immer schön, aber sie schien in drückenden Verhältnissen zu leben, denn sie war nur ärmlich gekleidet, und das zwar reinliche und nette Mädchen ihres Sohnes war demselben überall zu kurz. — Madame Mortier sagte bei

der Verlegenheit ihres Gatten der Instinkt, wenn sie vor sich hatte, und stolz und barsch rief sie aus: „Ist das nicht das Mädchen, mit dem Du vor unserer Verheirathung gelebt hast? — Was will sie hier?“ — „Madame!“ sagte Claire mit bittendem Tone und niedergeschlagenem Blick, „verzeihen Sie mir, daß ich Ihren Gemahl aufsuchte, aber ich hielt mich dazu berechtigt, denn ich komme nicht als Bettlerin zu Ihnen, und Alles, was ich wünsche, ist, daß mein Emil von seinem Vater irgend ein Zeichen der Liebe, ein Andenken, einen Beweis der Anerkennung empfangt; ja, ich werde mich schon zufrieden fahlen, wenn Herr Mortier seinen Sohn auch nur mit einer Liebkosung erfreut!“ — Doch so bescheiden diese Bitte auch war, wiesen beide Gatten sie dennoch mit Härte zurück, und Herr Mortier sagte sogar, er wisse von dem Knaben gar nichts, wolle nichts von ihm wissen, würde ihn nie als sein Kind anerkennen. — „Herr Mortier,“ bat Claire nun dringender, „verfagen Sie dem Armen nicht so rauh jeden Beweis des Mitgeföhls, und Sie, Madame, reden Sie Ihrem Gatten zu; denn wer weiß, ob der Knabe nicht einst für Sie das Mitgeföhls derer erwecken kann, deren Hilfe Sie vielleicht in Anspruch nehmen müssen.“ — „Sie droht noch gar!“ rief Madame Mortier zornig. — „Ich drohe nicht,“ entgegnete Claire mit ruhiger Würde, „ich warne nur!“ — „Hinaus,“ schrie Madame Mortier; „Ihre Gegenwart in diesem Zimmer ist eine Schande für uns!“ — „Ich will Sie von dieser Schande erlösen!“ sagte Claire bitter, und verließ mit ihrem Knaben das Gemach. — Der Auftritt hatte die beiden Gatten so aufgeregt, daß sie den Besuch bei Herrn Villiers bis zum nächsten Tage verschieben mußten, und als sie sich melden ließen, sagte ihnen ein Kammerdiener, Herr Villiers sei nicht zugegen, Madame Villiers aber warte ihrer bereits. — Dies stimmte zwar nicht mit den Wünschen Mortier's überein, allein ändern ließ sich die Sache nicht, und er folgte daher mit seiner Gattin dem voranschreitenden Kammerdiener, der sie in ein prachtvoll decorirtes Boudoir führte, wo ihnen eine schöne, elegant gekleidete Dame, von dem Divan sich erhebend, einige Schritte entgegentrat. „Sie werden sich wundern, mich hier zu finden,“ sagte sie kalt und stolz, „mich, die verlassene, verstoßene Claire, deren Gegenwart gestern für Sie eine Schande war; allein mein Gemahl, der mich in alle seine Geschäfte einweicht und nie ein Geheimniß vor mir hat, theilte mir ihre Verlegenheit mit, und überließ er mir, ob und wie ich Ihren Wunsch erfüllen wollte. — Und so empfangen Sie denn hier, was die gemishandelte Claire und der verläugnerte Emil, der in meinem Gatten einen zweiten, und wahrlich einen besseren

Vater gefunden hat, Ihnen zukommen lassen.“ — Mit diesen Worten legte sie auf den Tisch eine Briestafche und entfernte sich. Herr Mortier zögerte einen Augenblick, ehe er das Geld nahm, dann aber griff er rasch darnach, steckte es ein, und Herr und Madame Mortier fuhren ziemlich gedehmüthigt, noch an demselben Tage wieder von Paris ab.

Verschiedenes.

— Der Schulze eines kleinen Dorfes wurde kürzlich von dem Landrathe angehalten, doch dafür zu sorgen, daß eine Feuerpritze angeschafft werde. Als darauf der Schulze selbst in das Amt kam und befragt wurde, wie weit der Befehl vollzogen sey, erwiderte derselbe: „Herr Landrath, wir brauche kai, bei uns brennt's nit.“ Aber es kann ja doch brennen, sagte der Landrath. Und das Bäuerlein sagte: „Nä, es brennt einmal nit!“

— Ein Student machte einem Professor seine Aufwartung. Viele darnten im Vorzimmer, um vorgestellt zu werden, und kamen auch Alle an die Reihe; nur dieser Student, der ein Schnurbärtchen trug, mußte bis zuletzt warten, und fühlte sich dadurch gekränkt. Endlich wurde er vorgelassen. Nach den üblichen Empfangsceremonien sagte der Professor zu ihm: „Aber wie können Sie als Theolog einen Bart tragen?“ — „Ich einen Bart?“ rief verwundert der junge Mann, und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht; „wahrhaftig, der muß mir erst gewachsen sein, während ich in ihrem Vorzimmer warten mußte!“

Die Kennzeichen der Ehe.

(Für neugierige Leute.)

Gesagt Ihr seht ein Paar spazieren gehen,
Er ist besorgt die Mücken abzuwehen,
So glaubt gewiß mir es ist nicht der Mann.
Doch spielt er ewig mit dem Hunde,
Und dampft Cigarren aus dem Munde,
So glaubt gewiß mir nur, es ist der Mann.

Wenn er am Schreibtisch sucht in Papieren,
Und sie tritt leise auf, schließt sacht die Thüren,
So glaubt gewiß mir, es ist nicht die Frau.
Doch wenn er recht vertieft in Rechnungszahlen,
Sie körrt mit Gläsern und mit Schaalen,
So glaubt mir gewiß nur, es ist die Frau.

Wenn sie beschäftigt ist mit Kleid und Spigen
Und er kann sanft dabei am Nähtisch sigen,
So glaubt gewiß mir, es ist nicht der Mann.
Doch wenn am Fenster sie ganz einsam stricket,
Und er verschlafen auf dem Sopha nicket,
So glaubt mir nur, es ist der Mann.

Wenn er genöthigt ist, gleich zu verreisen,
Und sie versucht den kürzsten Weg zu preisen,
So glaubt gewiß mir, es ist nicht die Frau.
Doch wenn sie gern die Vorsicht will erheben,
Ihm von der Wäsche doppelt mitzugeben,
So glaubt mir nur, es ist die Frau.

Wenn er im Schauspiel immer bis zum Schluß
Stets bei ihr bleibt, nicht spricht von Ueberdruß,
So glaubt gewiß mir, es ist nicht der Mann.
Doch wenn am Korridor, an Logenthüren
Er in den Zwischenakten geht prom'niren,
So glaubt gewiß, es ist der Mann.

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts J. Gutsch & Rupp in Karlsruhe.